

Werk

Titel: Chronik

Ort: Frankfurt a. M.

Jahr: 1891

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503540463_0012|log39

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de



2. CHRONIK.

Ludwig von Urlichs.

Geb. 9. November 1813, gest. 3. November 1889.

»Die Bildung des verewigten A. Schöll fällt in jene glückliche Zeit, worin die Theilung der Arbeit in dem Sinne, wie sie jetzt verstanden wird, noch nicht an der Tagesordnung war, und als ein schönes Recht der Philologie die Freiheit galt, verwandte Geistesrichtungen durch verschiedene Nationen und verschiedene Zeiten zu verfolgen«. Mit diesen Worten hat L. v. Urlichs eine Besprechung von Schölls Gesammelten Aufsätzen eingeleitet (Deutsche Literatur-Zeitung 1885, Sp. 124), in dem Vollgeföhle des eigenen Glückes, jene Freiheit zu geniessen. War auch sein Wissen und Lehren zuvörderst der klassischen Philologie und Archäologie zugewandt, so hat er sich doch um die Schiller- und Goethekenntniss bleibende Verdienste erworben. Sie geben das Recht und die Pflicht in diesem Jahrbuche den Verlust dieses Mitforschers laut zu beklagen.

Urlichs stammt aus Osnabrück; in Aachen und Bonn verbrachte er seine Lehrjahre. Hier erweckte Welcker die Vorliebe für die alte Kunst, die den jungen Doctor nach Italien und Sicilien trieb. Der engste Verkehr mit Chr. Karl Jos. v. Bunsen, F. W. E. Gerhard, Gg. Aug. Kestner u. a. erhöhte die Anregung dieser fünf Jahre. Auf dem fremden Boden trat dem Deutschen Goethe gleichsam persönlich nahe: mit dem Sohne Lotte Buffs las er seine Schriften. Hier auch knüpfte sich die Bekantschaft Heinrich Abekens an, die ihn später mit Schillers Familie in Berührung brachte.

Als Urlichs dann nach Bonn zurückgekehrt sich habilitirte, kam er in ein ziemlich nahes Verhältniss zu A. W. v. Schlegel. Ob er als Student schon Beziehungen zu dem Professor der

Literatur hatte, steht dahin; jetzt erwarb ihm seine geläufige Kenntniss der englischen Sprache die Neigung des alten Herrn. Und vielleicht ist es seiner Anregung zuzuschreiben, dass Ulrichs fürs Sommersemester 1847 eine zweistündige Vorlesung über »Romeo und Julie« ankündigte.

1847—1855 stand er in Greifswald als Ordinarius. In diese Jahre fällt die lebhafteste politische Thätigkeit. Er, dessen Vater als Abtheilungsdirector in der französischen Präfectur zu Osnabrück gedient hatte, er, der unter dem Nachhall des Donners der Leipziger Schlacht auf dem von Justus Möser's Patriotismus geheiligten Boden geboren war, wirkte nun im preussischen Abgeordnetenhaus und im Erfurter Reichstag; bis in den Tod hat er seine nationalliberale Gesinnung mit Wort und That bekannt.

1855 ward Ulrichs an die Universität Würzburg berufen. Was dieser kundige und beredte Lehrer, der jeder Hochschule zur Zierde gereicht hätte, dort bis an sein Lebensende als Vertreter der klassischen Philologie, Archäologie und Ästhetik leistete, was er mit seltenem Geschicke für die Vermehrung der dortigen Sammlungen that, was er als Mitglied des obersten Schulrathes in Baiern wirkte, darf hier so wenig besprochen werden, wie seine Schriftstellerei in den Gebieten seines Berufes.¹ Seine Person war noch um vieles bedeutender als sein Schrifftum. Seine Rede war fliegend und einfach, Pathos war ihr fremd, treffender Stegreifwitz geläufig. Beweglichkeit und Gewandtheit in allem kennzeichnete sein Wissen wie seinen Charakter. Rasch wusste er der Sache eine bedeutende oder irgend bemerkenswerthe Seite abzugewinnen, rasch stellte er sie in Zusammenhang mit andern Beobachtungen. Die philologische Tugendhaftigkeit umständlichen Ausarbeitens, genauen Citirens gewann er sich schwer ab, und darum übergab er viel weniger dem Drucke, als er in selbständiger Arbeit sich zur eigenen Freude erschlossen hatte.

Auch der neuen Literatur galten mehr Pläne, als Ulrichs ausführte. Dass er überhaupt mit ihr sich schriftstellerisch befasste, war die glückliche Folge persönlicher Verbindungen. Heinrich Abeken, dessen Oheim, der Osnabrücker Schulrath Bernhard Rudolf Abeken, der Erzieher von Schillers Kindern gewesen und durch seine Ehe mit Christiane v. Wurmb der Vetter Lotte von Lengfelds war, empfahl den Würzburger Professor an Schillers Tochter Emilie in Greifenstein ob Bonnländ. Mit Emilie von Gleichen-Russwurm zusammen

¹ Vgl. W. Hertz, Zur Erinnerung an Karl Ludwig von Ulrichs, Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. 1890. 2. Abtheilung, S. 611—635.

begann Urlichs das dreibändige Gedenkwerk »Charlotte von Schiller« (Stuttgart, Cotta 1860, 1862, 1865), eine Auswahl aus dem Nachlasse Charlottens, mit Anmerkungen sparsam doch umsichtig begleitet und mit einer inhaltsreichen biographischen und charakterisirenden Übersicht abgeschlossen. Aus demselben Greifensteiner Archiv, dessen kostbarer Schatz nun dem Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar einverleibt ist, hob Urlichs die 25 Briefe der Brüder Schlegel an Schiller, welche er, ohne zu unterzeichnen, in den Preussischen Jahrbüchern (1869 9, 194—228) veröffentlichte; eine kurze historische Einführung in das Verhältniss der Briefwechselnden geht voran, ein Brief A. W. Schlegels an Goethe ist eingeschaltet.

Erst nach mehreren Jahren wendete sich Urlichs den deutschen Klassikern wieder zu, in Folge einer neuen persönlichen Anregung. Und da ward ihm das, was ihm vordem wie eine leichte Nebenbeschäftigung erschienen sein mochte, die mit Geschmack und der Lust am geistigen Umgang mit grossen und liebenswürdigen Personen zu erledigen sei, aber philologischen Ernstes nicht eben bedürfe, da erst ward ihm die deutsche Philologie und Erforschung der neueren Literatur eine Angelegenheit, welche den Aufwand von Gelehrsamkeit und strenger Zucht des Betriebes lohne. Von der Entwicklung des kurz zuvor an der Würzburger Universität gegründeten Seminars für deutsche Philologie befürchtete er wohl zunächst eine Beeinträchtigung der klassischen Studien, später aber fand er sich in die bewährte Einrichtung um so leichter, als er selbst inzwischen seine Anforderungen an die wissenschaftliche Behandlung neuer Dichter gesteigert hatte.

Durch die Bekanntschaft mit Frau Ernst Hasenclever, der Wittve von Johanna Fahlmer-Schlossers Enkel, hatte Urlichs Briefe Goethes an das Tántchen in die Hand bekommen und sogleich den Werth derselben erkennend die Sammlung der zerstreuten Blätter und ihre Veröffentlichung betrieben. Im November 1874 gab er der philologisch-historischen Gesellschaft in Würzburg, die fortan wiederholt die ersten Nachrichten von seinen Funden erhielt, Kunde von dem entdeckten Schatze; 1875 ist er im Druck (Leipzig, Hirzel) bekannt geworden. Die Publication hat ein anderes Ansehen als die früheren. Gleich die Einleitung zeigt eine umfassende Belesenheit in Goethes Briefwechseln, der »Überblick« über Werth und Inhalt und Art der Briefe an Johanna Fahlmer ist meisterhaft, der Text ist in der Orthographie der Vorlagen wiedergegeben, die Form der handschriftlichen Zettel wird verzeichnet, Anmerkungen sind reichlich zugemessen. Schölls Rühmen dieser Arbeit (Jenaer Literaturzeitung 1875 No. 19) war wohl verdient. Und dieses tiefere Einleben zeitigte sofort noch eine Frucht: die Untersuchung über Stella (Deutsche

Rundschau Juli 1875 4, 78—83), eine höchst anregende Combination, mag man ihr beipflichten oder nicht.¹

Im November des Jahres 1875 legte Urlichs der philologisch-historischen Gesellschaft das Lenzische Tagebuch vor, das er kurz zuvor in Greifenstein gefunden hatte. Anderthalb Jahre später erst veröffentlichte er die Blätter (Deutsche Rundschau Mai 1877 10, 254—92 »Etwas von Lenz«) mit einer umfangreichen sorgsam Einleitung über Leben und Dichtung und Charakter des Goetheschen Freundes. Sie wird allzeit ein wichtiger Merkstein der Forschung über Lenz bleiben; ihre Darstellung ist bewegter und freier als die früheren Vorbemerkungen, der Verfasser lebt und webt in dem Strassburg-Weimarer Kreise. Noch ein anderes unbekanntes Schriftstück von Lenz konnte Urlichs, erst bei der Wiesbadener Philologenversammlung, dann im Archiv für Literaturgeschichte (8, 166—170) vorzeigen: eine höchst interessante kürzere Fassung des Gedichtes »Die Liebe auf dem Lande«.

Nebenher liefen fortgesetzte Veröffentlichungen aus dem Schillerarchive, dessen Besitz er durch anderweitige Sammlungen zu ergänzen wusste und zu ausgedehnteren Untersuchungen nutzte. Briefe aus dem dänischen Freundeskreise veranlassten Urlichs zu der glücklich combinirenden Untersuchung »Der Briefwechsel des Herzogs von Augustenburg mit Schiller« (Deutsche Rundschau September 1876 8, 375—390 vgl. 9, 494), deren Ergebnisse er in Fleckeisens Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik (1880 140, 320) gegen eine Bezweiflung vertheidigte. 1876 bewies er die Unechtheit der Schiller zugeschriebenen Elegie »An Carl Katz« (Archiv für Literaturgeschichte 5, 621 f.). 1877 gab er den umfangreichen Band »Briefe an Schiller« (Stuttgart, Cotta) heraus. Im Januar des gleichen Jahres hatte er die philologisch-historische Gesellschaft mit jenen Schillers Verhältniss zu Fichte grell beleuchtenden Funden bekannt gemacht, die im August 1883 öffentlich ausgelegt (Deutsche Rundschau 36, 247—264 »Schiller und Fichte«) und mit einer Sachkenntniss commentirt wurden, welche das tiefste Eindringen in Schillers Wesen beweist. Gleichwohl: das Schwere und Feierliche, das Ringende und Strenge in Schillers Art passte nicht zu seinem auf frohe Geselligkeit, auf wechselnde sprühende Einfälle gerichteten, weltmännisch vielseitigen Sinne. Urlichs' Natur war, wenn ich nach Schillers Kategorien theilen soll, naiv, nicht sentimentalisch. So begreift sich, dass er sich immer wieder zu Goethe hingezogen fühlte.

¹ Düntzers Widerspruch (Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1876 No. 5) soll Urlichs nach einer hinterlassenen Notiz mit dem Verweise auf einen Knebelschen Brief beantwortet haben.

Gleich im 1. Bande des G.-J. (1880 S. 229—238, 248f., 272f., 275—277, 330, 333f.) erscheint er als Beiträger. Den 3. Band (1883 S. 3—26) eröffnet er mit der glänzenden Skizze »Goethe und die Antike« (Vortrag in der philologisch-historischen Gesellschaft November 1881). Hier kam das Wissen des Archäologen und des Goethekenners zu glücklicher Vereinigung. Der Titel der historischen Übersicht ist zu eng, denn es ist auch von Goethes Verhältniss zu andern Kunstrichtungen die Rede, und zu weit, weil doch nur seine Beschäftigung mit der Bildkunst zur Geltung kommt. Aber diese Darstellung verbreitet Licht nach allen Seiten. Wenn Urlichs hier, um die selbständigen Urtheile Goethes von den beeinflussten zu scheiden, Heinrich Meyer vielleicht zu sehr drückt, so war er doch von einer Unterschätzung dieses Kunsthistorikers weit entfernt, wie seine Anzeige von Weizsäckers Meyer-Sammlung (Deutsche Literatur-Zeitung 1887 Sp. 651 ff.) beweist. In der gleichen Richtung auf Goethes Stellung zur Antike und zur Kunst liegen die Besprechungen der Schriften von Morsch und Eggers (ebenda Sp. 129f., 1166f.), während sich die Worte über Nerrlichs Ausgabe der Kalbschen Briefe (ebenda 1882 Sp. 1313f.) an seine Schillerarbeiten anlehnen. Noch weiter im Gebiete der Kunst, wenn auch Goethes dabei gedacht wird, liegt die frische Einleitung zu Winckelmanns Erstlingschrift (Deutsche Literaturdenkmale 20, Heilbronn 1885).

Wie eine Verbindung des Endes mit dem Anfang berührt der Vortrag, den Urlichs in einem der letzten Jahre in dem alten Würzburger Kreise von Fachgenossen hielt: an ein für Goethe aufgesetztes Manuscript über die Inszenirung von Schlegels Jon anknüpfend berichtete er von seinem persönlichen Verkehr mit Schlegel. Leider haben sich seine Notizen noch nicht im Nachlasse gefunden. Nicht als Greis sprach er von seiner Jugend. Die Jahre hatten ihm nichts von seiner Lebhaftigkeit genommen; sein Geist schien sich zu verdichten, die lange angesammelte Erfahrung drängte auf schöpferische Zusammenfassen. Noch einen glücklichen Winter verlebte er in Italien, die Erinnerung an die dort verbrachten Jünglings- und Mannesjahre stählte ihn neu. So sollten auch abermalige Reisen nach Griechenland und England unternommen werden, die Vergangenheit in die Gegenwart herauf zu holen.

Dem setzte ein jäher Tod das Ziel. Mit frischen Vorsätzen für das beginnende Semester und den Abschluss vieler vorbereiteten Studien sank das weisse Haupt mit den feinen Zügen. Ohne den Schmerz des Leidens und Scheidens schloss Urlichs das lebendige Auge.

Graz.

BERNHARD SEUFFERT.

